Nr. 1 1929

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Jungvolk auf Skiern

Start zu einem ernsthaften Langlauf-Wettbewerb der Jüngsten bei Immenstadt im Allgäu

Sennecke

N

Bilder aus Nah und Fern



Aus Anlaß der Rückkehr des deutschen Botschafters in Japan, Dr. Solf, nach Deutschland wurde in Tokio ein großer Abschiedsempfang veranstaltet. — Dr. Solf (×) im Kreise seiner japanischen Freunde Atlantic



In diesen Tagen kann die Deutsche Schule in Konstantinopel auf ein 60jähriges Bestehen zurückblicken. Der deutsche Botschafter Nadolny wurde aus diesem Anlaß zu ihrem Ehrenmitglied ernannt Atlantic

Bild rechts: ➛
Den Kleistpreis für das Jahr 1928 erhielt die Schriftstellerin Anna Seghers für ihre beiden Novellen „Aufstand der Fischer von St. Barbara" und „Grubetsch" Dt. Pr. Ph. Z.



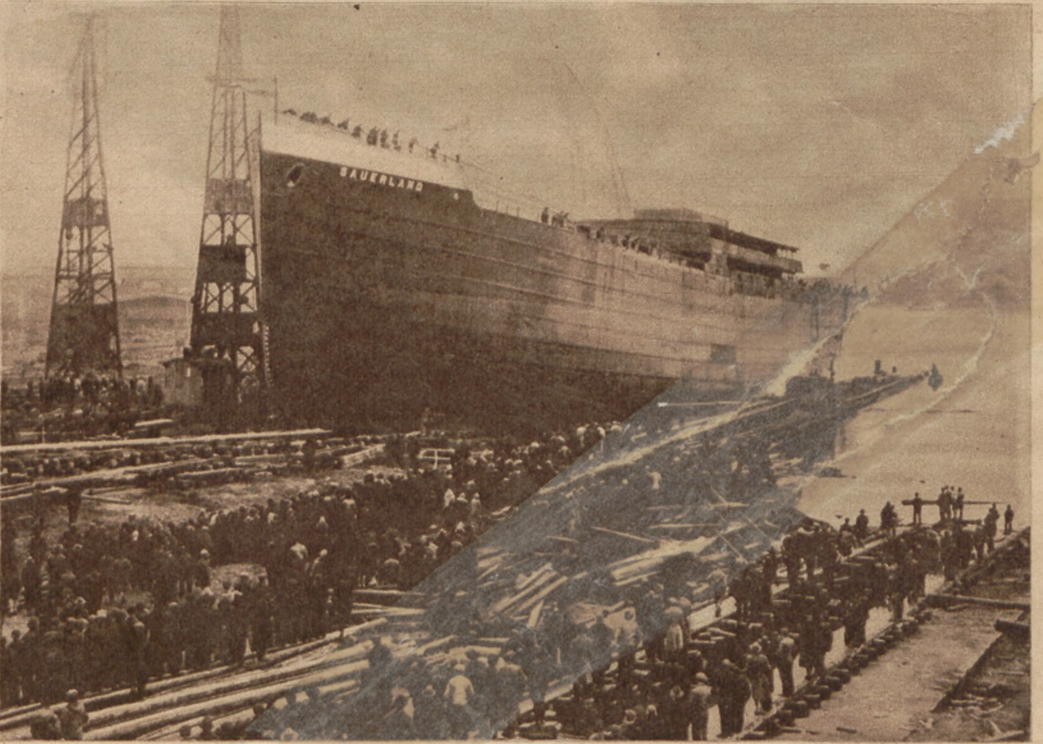
Frauenarbeit in Wissenschaft und Kunst



Frau Rechtsanwalt Dr. von Erffa in München, die seit eineinhalb Jahren eine eigene juristische Praxis ausübt, wurde als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin für die Strafrechtsreform in das Reichsjustizministerium berufen



Im Wettbewerb um den Hindenburg-Pokal für besondere Leistungen im Kleinflugzeug siegte der Sportflieger Frhr. Friedrich Karl v. König-Warthausen. Er erhielt den vom Deutschen Luftfahrtverband ausgesetzten Pokal mit der Zusatzprämie von 10000 Mark für seinen Flug Berlin—Moskau—Baku—Teheran Atlantic



Vom deutschen Schiffsbau. Auf der Schichau-Werft in Danzig lief das Motorschiff „Sauerland", das von der Hapag in den Ostasiendienst eingestellt wird, vom Stapel Atlantic





Die Gasexplosion im Londoner Zentrum die Folge einer Unvorsichtigkeit. Ein Telegraphenarbeiter hatte mit seinem Sauerstoffgebläse irrtümlich die Hauptgasleitung angebohrt. Es entstanden Explosionen, die nahezu haushohe Stichflammen erzeugten und das Pflaster mehrerer Straßenzüge aufrissen; viele Menschen wurden verletzt P. & A., Kutschuk

Bild rechts: →
Es heißt, daß die chinesische Regierung die Absicht hat, die große Mauer — das Symbol der Abschließung Chinas von der übrigen Welt — abtragen zu lassen Atlantic



Bild unten:
Ein Gegenstück dazu: Die in San Franzisco lebenden Chinesen haben eine Schule begründet, in der chinesische Kinder in heimischer Sprache und Kultur unterrichtet werden. So will man der Gefahr, daß die Kinder durch die amerikanische Umgebung ihrem Volke entfremdet werden, entgegenwirken Atlantic

↓





Eine bedeutsame Äquatortaufe. — Auf seiner Südamerikareise durchfuhr der neugewählte Präsident der Vereinigten Staaten, Hoover (×), zum ersten Male das Äquatorgebiet. Altem Seemannsbrauch folgend, mußte er sich mit seiner Gemahlin der feierlichen Taufzeremonie des Meergottes Neptun, der vom Kapitän des Schiffes dargestellt wurde, unterziehen P. & A.

Island — das „Land der tausend Möglichkeiten"

Sonderbericht
für unsere Beilage von
Walter Iwan, Nikolassee,
mit elf eigenen Aufnahmen
des Verfassers

Hoch oben im nordwestlichen Atlantik liegt das sagenumwobene Island. Ein Land, fast halb so groß wie Deutschland, mit einer Bevölkerung von hunderttausend Menschen, das seines kargen Bodens wegen zurückblieb hinter der Entwicklung Europas. Seit tausend Jahren hat sich seine Bevölkerung kaum vermehrt, seit tausend Jahren hat dieses isolierte Volk die gleiche altertümliche Sprache bewahrt. Alle bedeutenden technischen Errungenschaften haben im Laufe der Zeit dort ihren Einzug gehalten, aber das Volk hat ihnen seine eigenen Namen gegeben. So ist Island wohl das einzige Land der Welt, wo man das Auto nicht Auto nennt, sondern „bifreid" d. h. Zitterwagen, wo Amerika die „Westheimat" heißt, und das Telephon ein „Sprechdraht".

Hart an die Küste gedrängt wohnen die Isländer als Viehzüchter und Fischer. Nur ganz vereinzelte Höfe finden sich weiter im Innern, wo die ungeheuren Gletscher herabsteigen auf die düsteren Lavafelder und die naßkalten Sommer nur noch kümmerliches Gras aufkommen lassen für ein paar Schafe und Pferde. Das Pferd spielt eine große Rolle in Island. Da es außerhalb der Küstenorte keine Straßen gibt, bleiben die kleinen, struppigen Ponys das einzige Verkehrsmittel über die zackigen Laven und durch die breiten, reißenden Flüsse der Gletscher. Ein rauhes Geschlecht wächst dort heran auf den tagelangen Ritten in die Kaufstädte der Küste, auf den langen, entbehrungsreichen Jagden nach entlaufenen Schafen hinauf in die kalte, trostlose Wildnis des Innern.

Ängstlich zur Erde geduckt die kleinen, aus wechselnden Lagen von Lavabrocken und Gras erbauten Häuser der Bauern. In einem niedrigen, mit rohen Brettern ausgeschlagenen Raum haust die ganze kinderreiche Familie. Längs den Wänden die eingebauten, kastenartigen Betten, ein kleiner Tisch in der Mitte, sonst nichts. Kein Schrank für die Kleider, alles hängt überall lose an Haken herum, denn das Holz ist teuer, und jedes einzelne Brett muß mit dem Pferd durch Sturm und Regen auf langem, beschwerlichem Weg von der Küste heraufgebracht werden. Meterdicke Wände schützen die Leute einigermaßen vor den bitterkalten Schneestürmen des Winters; die Menschen heizen den Raum mit ihrer Körperwärme — denn Holz zum Heizen gibt es ja nicht und Kohlen erst recht nicht.

So muß denn der Fremde staunend bemerken, daß die Tochter des Hauses, die ihm seinen Kaffee bereitet, einen getrockneten Vogel in das Feuerloch schiebt oder ein paar gedörrte Fischköpfe.

In tapferem Kampf setzen diese Menschen sich durch gegen die unzuverlässige, böse Natur. Und der Staubsturm, der die guten Weiden verschüttet, und die Seuche, die über das schlechtgenährte Vieh herfällt, werden in der Vorstellung der Leute zu finsteren, feindlichen Geistern, die man betrügen muß, um mit ihnen fertig zu werden.

Geistig ist das isländische Volk der Natur nicht unterlegen. In den langen, dunklen nordischen Wintern sitzt man beisammen hinter den Sagenbüchern oder am Schachbrett. Nicht selten findet man in den armseligen Höfen des Innern lange Reihen stark zerlesener Bücher ringsum über den Betten. Überhaupt ist der Abstand der Bauern von den Menschen in der Stadt nicht so groß, wie man bei der Abgeschiedenheit ihres Lebens vermuten sollte.

Die Hauptstadt Reykjavik ist mit ihren 24000 Einwohnern ein schmuckes Städtchen. Erstaunlich viel neue amerikanische Autos flitzen über die gutgepflegten Straßen, ein elegantes Musikkaffee gibt's, und in den blitzsauberen, gutgeleiteten Hotels vergißt man fast, wie dicht man unter dem Polarkreis sitzt.

Vor langer Zeit erschien über Island ein Buch mit dem Titel: „Das Land der tausend Schwierigkeiten"; heute wäre es an der Zeit, einmal ein Buch zu schreiben über „Das Land der tausend Möglichkeiten".

Schon beginnt man überall im Land die vulkanische Wärme der Geysire und heißen Quellen auszunutzen zur Anlage von Gewächshäusern; in den gewaltigen Wasserfällen schlummern noch Hunderttausende von Pferdekräften, und wenn es gelingt, sie nutzbar zu machen, dann wird die einsame nordische Insel anfangen, eine wichtige Rolle zu spielen in dem Kräftehaushalt der Weltwirtschaft.

Blick über die felsige Südküste der Insel

Die unbewohnten Landstrecken werden von zahlreichen kleinen Flußläufen durchschnitten, die leicht zu Pferde zu überqueren sind



Ein großer Teil der Bevölkerung betreibt den Fischfang. ←— Im Kreis links werden die Fische — fast nur Heringe — für den Versand vorbereitet

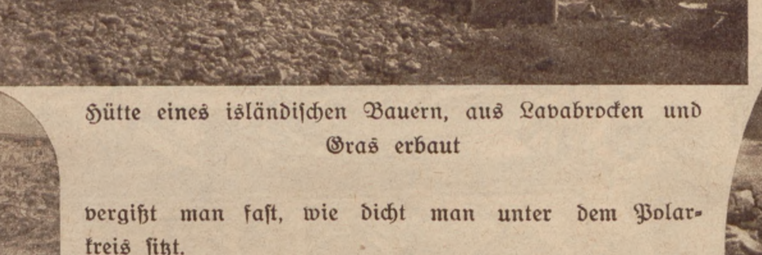




Im Eise des Hochlandes. Der Verfasser unseres Artikels auf einer seiner Fahrten in das oft unerschlossene Innere der Insel



Gutwillig sind die struppigen isländischen Ponys; als Träger für Proviant und Schneeschuhe sind sie unentbehrlich



Hütte eines isländischen Bauern, aus Lavabrocken und Gras erbaut

Unten: Waschtag auf Island. Die heißen Quellen und Dämpfe — vorläufig nur als willkommene Hilfe in der Hauswirtschaft betrachtet — mögen in wenigen Jahren schon höheren Zwecken nutzbar gemacht sein ↓







Typen isländischer Bauern aus dem Südlande

Bild rechts: →

Blick auf die Hauptstadt der Insel Reykjavik, die eine durchaus moderne Stadt ist



Im unwirtlichen Gletschergebiet

Unten: Fischer an der zerklüfteten Küste ↓



Der Stadtobrist

Eine mittelalterliche Legende von Alfred Manns

Die Handelsstadt Bremen hatte im frühen Mittelalter Fehden und Kleinkriege die Menge zu bestehen zum Schutz ihrer Waren gegen die Vitalienbrüder, die Grafen von Hoya, von Delmenhorst usw. oder die echten Strauchritter der Landstraße.

Nun waren aber auch die Bremer beileibe keine Engel, denn sie sahen scharf auf die Nachbarschaft und bekriegten ihrerseits die freien Bauern und die Grafen nicht nur dann, wenn es recht, sondern auch, wenn es nützlich war.

Die Geschichte der damaligen Zeiten war kaleidoskopartig und die Dinge lagen in jenen Zeiten so, daß die Stadtväter häufig Rat darüber pflogen, ob sie mit den Friesen ein Bündnis gegen Jever oder umgekehrt eingehen sollten oder nicht.

Der Stadtobrist aber, der Kommandant der stattlichen Zahl reisiger Knechte, hatte abzuwarten, wie der Rat entschied, und ob die Grafen und freien Bauern der Umgegend seine Verbündeten oder Todfeinde waren.

Zur Zeit, da unsere Geschichte spielt, war Veit Stricke Stadtobrist von Bremen. Er hatte auf der „Bunten Kuh“ gegen die Seeräuber Wunder der Tapferkeit verrichtet, und er hielt eiserne Disziplin bei seinen Untergebenen.

Da war es dem Rate der Stadt Bremen einerlei, wie der Stadtobrist seine Tage und Nächte verbrachte.

Der Rat konnte den Veit Stricke gebrauchen, denn der kannte keine Furcht, keine Bedenken des Gewissens oder der Vernunft. Nie hatte er andere Meinung, er tat, was ihm geheißen war.

Außerhalb seines Dienstes war der Obrist ein zügelloser Mann. Sein heißes Blut trieb ihn hemmungslos durch alle Leidenschaften, ja Laster. In den Kneipen trieb er sich umher, redete die tollsten Witze und trank sich über die Maßen voll, bis er schließlich schwankenden Schrittes, Gott und die Welt lästernd, das eheliche Schlafgemach betrat.

Die Frau tat, als höre sie nichts; das ärgerte Veit und er ließ sich zu heftigen Schimpfworten hinreißen; wenig fehlte, so schlug er die Frau.

Es war kein Mensch in der Stadt, der Veit Stricke gegenüber ein anderes Gefühl hatte als Verachtung oder Angst. Nur einen einzigen Menschen gab es, der Veit liebte, sein von ihm mißhandeltes Weib. Das hielt zu ihm, nicht in hündischer Unterwürfigkeit, wohl aber mit zusammengebissenen Zähnen und traurigen Augen, die besagten: Deine Wildheit ist mein Elend, vielleicht mein Tod, aber ich kann nicht anders, meine Seele gehört dir dennoch, weiß nicht, warum. Dieses Gefühl ist mir ein Trost und macht es mir möglich, das Leben zu ertragen.

Es war eine schwüle Sommernacht. Veit Stricke saß im Keller des Bremer Rats mit einigen wilden Gesellen beim Wein und Würfeln.

Plötzlich sah man, wie der Senat in corpore aufbrach und sich ziemlich aufgeregt nicht nach Hause, sondern in die Güldenkammer zu einer Sitzung begab.

Die Ursache sprach sich ziemlich schnell herum. Die Delmenhorster Grafen hatten einen großen Warenzug der Bremer, der im beschworenen Landfrieden unter dem Schutze einer Schar reisiger Stadtknechte gen Holland zog, weggenommen. Von den Stadtknechten waren einige erschlagen worden, die anderen in Gefangenschaft abgeführt.

Da raste der Obrist. Nicht das Unglück der Kaufleute berührte ihn, nicht die Wut über den Landfriedensbruch, nein: seine Leute, seine reisigen Knechte hatten sich von Landjunkern und Bauern besiegen lassen. Sie befanden sich zwar in der Minderzahl — aber da war es die verfluchte Ehrenpflicht eines jeden einzelnen — na, zum Teufel, für dreie zu arbeiten.

Von seinen Leuten verlangte der Obrist, daß sie den leibhaftigen Satan im Leibe haben sollten, so wie er in ihm war, ohne Bedenken, ohne Erbarmen.

Vollständig nüchtern war Veit Stricke, als ein Diener des Rats erschien und ihn aufforderte, vor den Herren oben in der Güldenkammer zu erscheinen.

Mit gespreizten Beinen pflanzte sich der Obrist vor dem Rate auf, nahm mit einem zünftigen Schwenken den Hut ab und sagte: „Hochedle Herren, es bedarf keiner Worte. Was an Stadtknechten zu entbehren ist, nehme ich und reiße den Delmenhorstern die Gefangenen aus den Zähnen, denn die gefangenen Stadtknechte gehören nicht nach Delmenhorst, die gehören nach Bremen — an den Galgen!“

Da erfaßte die Ratsherren ein Grauen vor diesem Manne, aber sie konnten ihn nicht missen, denn mit urgewaltiger Energie hielt er der Stadt die Feinde vom Leibe. Die Stadt war umringt von kleinen und großen Feinden, da konnte kein milder Feldhauptmann dienen; hart mußte der sein wie Glas und scharf wie Erzbruch.

Da sagte der regierende Bürgermeister: „So du die Delmenhorster auf das Haupt schlägst, daß ihnen die Lust an weiteren Räubereien vergeht, magst du mit den erlösten Stadtknechten tun, was du verantworten kannst; der Meister Hans soll deinen Befehlen gehorchen.“

„Die Sache ist in Ordnung, meine Herren,“ antwortete der Obrist,“ kauft nur dem Nachrichter einen neuen Schmirgelstein für sein Schwert, denn hängen soll mir keiner von den Burschen, dazu sind sie mir zu lieb.“

Ein kalter Schauder lief den Ratsherren den Rücken hinab.

„Welch furchtbare Zeit“, sagte einer der älteren. „Wir sollten diesem gräßlichen Menschen den Kopf zwischen die Füße legen und müssen doch tun, was er will.“

Unten erteilte Veit Stricke seine Befehle. Dann ging er nach Hause, um sich die notwendige Bewaffnung anzutun.

Schweigend, mit bangen Augen, sah ihm sein Weib zu. Eine Frage tat sie nicht.

„Es geht gegen die Delmenhorster“, sagte Veit, „ich muß ihnen meine Leute wieder abjagen. Die Bauern und Landjunker sollen sie nicht richten, dafür ist hier der Platz.“

„O Mann, du bist kein Teufel, schone die armen Stadtknechte, die sicher nur einer großen Übermacht erlagen.“

Dem Stadtobristen schwollen die Schläfenadern, ein Ausbruch der Leidenschaft stand bevor.

Da wurde an die Tür geklopft, und die Magd rief: „Herr Stadtobrist, es steht ein Junker draußen, der sagt, er wolle Euch auf der Fehde begleiten und Euer Leutnant sein. Er müsse Euch jetzt sprechen.“

„Er soll sich zum Henker scheren, ich brauche keinen Leutnant.“

In diesem Augenblicke drang aus dem Zimmer eine sanfte, feste Stimme durch die Tür. „Mich brauchst du, Veit Stricke, wenn du mich abweisest, so bist du verloren.“

Der Stadtobrist riß in wildem Zorn die Tür auf, er hatte den Brustharnisch erst halb umgeschnallt. „Was willst du Wicht, wirst du machen, daß du fortkommst.“

„Nicht bevor du mir in die Augen gesehen hast, du besitzest Mut. Also schaue mich an.“

Veit Stricke fürchtete den Teufel nicht. Er blickte dem Junker scharf und wild in die Augen, und es durchdrang ihn wie ein feuriger Bohrer. Er ballte die Fäuste wie zur Abwehr, und ohne es zu wollen, murmelte er: „Du kannst einstehen bei mir, aber — —,“ hier wandte er den Blick ab, und im tollen Ärger über sich selbst fuhr er fort: „Aber wenn du die Schädel der Landjunker und Bauern schonst, so gilt der Deine nicht mehr als eine Pfeffernuß.“

„Die Sorge überlaß mir, Obrist.“ — — —

Und die Bremer Söldner zogen aus.

Längst hatten die Delmenhorster Grafen den Raubzug bereut; sie kannten und fürchteten die unbändig wilde Tapferkeit des bremischen Feldhauptmannes, und als der mit seinen Leuten anrückte, kam ein großes Zagen über sie.

Der alte Graf schickte dem Stadtobristen Boten entgegen mit Friedensvorschlägen: Delmenhorst wollte die geraubten Güter und die Gefangenen ausliefern, auch als Buße eine Herde guter Marschrinder geben.

Hohnlachend schickte Veit Stricke die Boten zurück. „Alles das ist angenommen,“ so ließ er sagen, „aber außerdem habe ein Bote im Sacke den Kopf des jungen Grafen zu bringen, der den Überfall leitete.“

Zu alledem sagte der Leutnant nichts.





Zu Peter Vischers 400. Todestag

Am 7. Januar 1529 starb zu Nürnberg Peter Vischer der Ältere, der den Ruhm der Erzgießerfamilie Vischer begründete. — **Oben:** Eines seiner bekanntesten Werke, das Grabmal des Erzbischofs Ernst von Sachsen im Dom zu Magdeburg. — **Links:** Peter Vischer, der Erzgießer, an der Sebalduskirche zu Nürnberg

Nun war aber die Sache hier so wie meistens. Das Recht liegt allein selten vollständig auf einer Seite. Überfielen die Delmenhorster die Warenzüge, so trieben die Bremer ihnen dafür das Vieh fort oder taten ihnen einen anderen Tort an. Kam man aber einmal aneinander, dann ging es hart auf hart, und der Sieger berief sich stets darauf, der andere habe den Landfrieden gebrochen.

Den Veit Strieke aber kümmerte das alles nicht, er war Bremer und Stadtobrist dazu; er war ein Mann des Krieges, nicht der Gerechtigkeit.

Auf das Ultimatum des Bremers hin sammelte der Delmenhorster Graf all sein reisig Volk, denn der Kopf seines Jungen war für ihn kein Verhandlungsgegenstand.

Dicht vor Delmenhorst trafen die Kampfscharen der beiden Parteien aufeinander.

Der junge Graf kämpfte für sein Leben, und auch seine Landsleute sowie reisigen Knechte taten, was sie vermochten, denn unebene Herren waren die Delmenhorster Grafen bei weitem nicht.

Aber gegen die teufelswilde Tapferkeit des bremischen Feldhauptmannes und seiner Leute war nicht aufzukommen. Die Delmenhorster unterlagen.

Eine ganz besondere Rolle im Kampfe spielte der neue Leutnant. Er drang am schnellsten und rücksichtslosesten in die Reihe der Feinde ein, wehrte alle Hiebe von sich ab und schlug den Gegnern die Waffe aus der Hand, tötete nicht einen, machte indessen eine ganze Reihe zu Gefangenen. Damit aber nicht genug: Sah er hüben und drüben einen Mann in Todesnot oder Gefahr, so fuhr sein Schwert dazwischen, und das Leben des Betreffenden war gerettet.

Er war es auch, der dem jungen Delmenhorster Grafen die Waffe aus der Hand schlug und ihn gefangen nahm.

Nach diesem Siege lieferte der alte Graf alle Beute und die gefangenen Bremer wieder aus; er kam sogar selbst ins Lager Veit Striekes, wo der stolze Herr sein Knie vor dem Söldnerführer beugte, des Sohnes wegen. Der Stadtobrist aber blieb kalt und unnahbar.

„Freßt jetzt die Suppe aus.“

Und Veit schickte nach dem Henker von Bremen. Dem Rat war es übel zu Mute, aber Wort war Wort.

Der Henker kam, und als er hörte, was von ihm verlangt wurde, da sagte er: „Feldhauptmann, hier hast du mein Schwert. Diese Arbeit mache du selbst.“

Veit stampfte mit dem Fuße. „Ich lasse dir die Seele aus dem Leibe peitschen, du Hund, wenn du nicht gehorchst.“

„Dieses mache ich nicht“, war die Antwort.

Der Feldhauptmann winkte den Profosen.

Da trat der Leutnant vor, auf dem Arm ein kleines Hündchen. „Ich habe die meisten Gefangenen eingebracht. Stimmt es, Obrist?“

Veit machte eine unwillige Gebärde. „Wenn schon, aber ich bin der Feldhauptmann, und wenn gegen Bremens Wohlfahrt gesündigt wird, dann — bei allen Teufeln — dann haue ich zu, und versagt der Henker, ist er das erste Opfer, und wenn die Profose versagen, so tue ich es selbst.“

Da sah der Leutnant seinen Obristen an mit einem Blicke, der in dessen Seele drang wie ein scharfer Spaten durch ödes Erdreich auf gute, fruchtbare Ackerkrume.

„Veit Strieke, du bist nicht so schlecht, wie du dich gibst. Du bist in Wirklichkeit so reich, wie wenige Menschen, denn du hast einen gesunden Buben und ein Weib, das an das Gute in dir glaubt, — was kein Mensch, was nur Gott sieht. Dieses Gute ist noch da in diesem Augenblick. An dir ist es, das zu töten oder zu schöner Blüte zu erwecken.

Ich bin dein Untergebener und stelle dich doch vor eine Aufgabe: Hier, dieses kleine Hündchen gehört dem Delmenhorster Grafen. Es fuhr mir an die Kehle, als ich seinen Herrn gefangen nahm. Es ist dein Feind und nur ein Tier.

Du hast ein gutes Schlachtmesser an deiner Seite. Nimm es und schneide dem kleinen Tier, das jetzt hier freundlich wedelt und dir sein Pfötchen geben will, den Hals durch. Danach magst du irgendeinen bestialischen Mensch, den du vielleicht unter deinen Leuten findest, deinen unterlegenen Reitern und den Delmenhorstern, auch dem Bremer Henker und meinetwegen mir den Kopf abhacken lassen.“

Veit Strieke sah das Hündchen an und riß es an sich. Er warf einen wilden Zornesblick auf den Sprecher und zog sein Messer.

Da leckte ihm der kleine Hund die Hand, nicht bettelnd, sondern in Freundschaft.

Langsam steckte der Feldhauptmann sein Messer wieder ein und warf das Tier nicht allzu heftig dem gefesselten jungen Grafen vor die Füße.

„Da habt Ihr Eure kleine Bestie wieder, und hundert Kühe Lösegeld zahlt Ihr.“

Die todbleichen befreiten Stadtknechte aber schrie er an: „Ihr verdammten Kerls, dieses Mal streikt der Henker, aber ich finde schon einen, der euch abtut — und wenn ich selbst es sein müßte —, so ihr noch einmal riskiert, nicht zu sterben, sobald das eure Pflicht ist.“

Am Abend zu Hause gab der Stadtobrist seinem Bube und Weibe einen herzhaften Kuß.

„Dieser verdammte Leutnant, weiß der Henker, wo er geblieben ist, — der hat mich schier zum Weichling gemacht. In der Hölle mag er schmoren, denn ich glaube, ich werde noch ein ehrbarer Familienvater.“

Silbenrätsel

Aus den Silben: ab—be—bruch—chan—chi—de—den—dür—dus—e—e—ek—fer—ge—gie—ha—har—i—in—ips—ka—ke—ke—keit—kri—lais—le—leg—lei—leut—li—lun—na—nant—ner—ner—net—nin—nör—o—pi—ra—re—ri—riß—rous—rurg—sa—seau—si—sinn—so—ta—tan—tap—te—te—tel—tha—un—wa—wal—wich—wil—zet—sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Spruch des chinesischen Weisen Laotse ergeben; „ch“ gilt als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. menschlicher Körperteil, 2. berühmter Zeitgenosse, 3. französischer Satiriker des 16. Jahrhunderts, 4. biblischer Berg, 5. engl. Hafenstadt, 6. Arzt, 7. Trockenheit, 8. Vernunftwidrigkeit, 9. französischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, 10. Sängerin, 11. Kirchenraub, 12. Kraftquelle, 13. Gerbsäure, 14. Stück Papier, 15. feines Mehl, 16. Schuft, 17. Skizze, 18. Mannestugend, 19. altdeutsches Heldenlied, 20. Fluß in Asien, 21. Offizier, 22. Operettenkomponist, 23. Auswahl, 24. Unfreundlichkeit, 25. Preußendichter. K—e.

Rätsel

Anziehungskraft besitzt das Wort
Auf Menschen und Magneten,
Mit „o“ ist's munteres Spiel und Sport,
Doch interessiert's nicht jeden.
Ein Europäer ist's mit „e“,
Mit „a“ liegt's südlich an der See.

May.

Schach

Redigiert von Hermann Kuhlmann

Nachstehende Partie wurde im Jahre 1887 in New York gespielt:

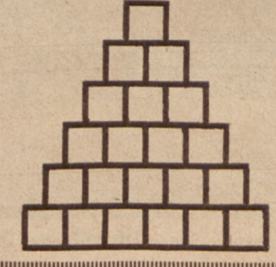
Weiß: Steinitz. — Schwarz: Golmayo.

1. e2—e4, 1. e7—e6. (Diese Eröffnung, die früher in Frankreich zuerst häufig in Anwendung kam, heißt die französische.) 2. d2—d4, 2. d7—d5. 3. Sb1—c3, 3. Sg8—f6. 4. e4—e5 (Von Steinitz häufig und nicht immer ohne Erfolg angewandt). 4. Sf6—d7, 5. f2—f4, 5. c7—c5. 6. d4×c5, 6. Lf8×c5. 7. Sg1—f3, 7. 0—0. 8. Lf1—d3, 8. Sb8—c6. (Vielleicht wäre hier doch f7—f6 besser.) 9. h2—h4 (Zur Vorbereitung einer großen Opferkombination). 9. f7—f6. 10. Sf3—g5 (Sehr weit berechnetes Opfer). 10. f6×g5. 11. Ld3×h7+, 11. Kg8×h7. 12. h4×g5+, 12. Kh7—g8. (Auf Kg6 folgt Matt in zwei Zügen.) 13. Dd1—h5, 13. Sd7×e5. (Es droht g5—g6.) 14. f4×e5. 14. Tf8—f5. 15. g2—g4, 15. Tf5×e5+. 16. Ke1—d1, 16. Lc5—e3. 17 Lc1×e3, 17. Te5×e3. 18. Sc3—b5! (Nimmt dem König das Fluchtfeld d6), 18. Te3—f3. 19. g5—g6. Schwarz gab auf. Steinitz hat den Angriff glänzend geführt.



Getreue Wachtgenossen

Nach einem Originalscherenschnitt von Egon Komischke



Pyramidenrätsel

1. Vokal, 2. Kartenblatt, 3. Leuchtstoff, 4. Vogel, 5. weiblicher Vorname, 6. Musik. Oben beginnend muß jedes weitere Wort die Zeichen des vorangehenden Wortes — diese dürfen beliebig umgestellt sein — haben und einen weiteren Buchstaben dazu. Dr. B.

Bilderrätsel



Welchen beherzigenswerten Vers versinnbildlicht dieses Bildchen?

Besuchskartenrätsel

Was ist der Herr? F—r.

J. Staumeier Regensburg

Unterschied

Paul hat von Papa heftige Hiebe bezogen.
Paul brüllt.
„Brülle nicht so!“ sagte der Papa. „Das tut mir ebenso weh wie dir, wenn ich dich bestrafen muß.“
Aber Paul brüllt weiter:
„Aber nicht an derselben Stelle wie bei mir!“ Mie.

In der Religionsstunde

Es ist von Ketzern gesprochen worden. Der Lehrer bemerkt schon eine ganze Weile, daß ein Schüler absolut nicht aufpaßt und Allotria treibt, und fragt ihn ganz plötzlich:

„Was ist ein Ketzer?“

„Ein Ketzer — — — ein Ketzer — — — das ist, das ist der Mann von der Katze!“ P. F. H.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Neujahrs-Rösselsprung: Wieder führt ein Jahr herauf / Seine Jahreszeiten. / Mögen sie im bunten Lauf / Gutes uns bereiten!

Silbenrätsel: 1. Gobi, 2. Laertes, 3. Alsen, 4. Upsala, 5. Bretzel, 6. Eurydike, 7. Dialekt, 8. Elle, 9. Masuren, 10. Largo, 11. Eremit, 12. Bodelschwingh, 13. Elegie, 14. Nonpareille, 15. Eduard, 16. Sonne, 17. Leder, 18. Eibe, 19. Haubitze, 20. Racine, 21. Tahiti: „Glaube dem Leben, es lehrt besser als Reden und Buch“.

Fünf Köpfe, fünf Sinne: Minne—Zinne—Rinne—Pinne—Finne.

Aachen als Kunststadt

Mit 156 000 Einwohnern ist die in einem waldreichen Talkessel gelegene Stadt Aachen die bedeutendste Stadt links des Rheines. Hier baute der große Frankenkaiser Karl seine Pfalzkapelle. Hier fand er seine letzte Ruhe. Die Schatzkammer des von seinen Nachfolgern in herrlichem gotischen Stil erweiterten Doms enthält kostbare Goldschmiedearbeiten aus der Zeit um 1000, darunter das berühmte Lotharkreuz. — Schon den Römern, die einige der an 38 Stellen sprudelnden heißen Quellen fassen ließen, verdankt Aachen den Ruf als heilkräftiges Rheumatismus-Bad. An dem großen Elisenbrunnen traf sich im 17. und 18. Jahrhundert die große Welt Europas — Wilhelmine von Bayreuth, Friedrichs des Großen berühmte Schwester, viele deutsche und ausländische Fürsten, Dichter, Feldherrn und Gelehrte, deren Namen auf einer Marmortafel neben den weißen dorischen Säulen dieses herrlichen Baues eingetragen sind. Im Verein mit Meister Schinkel schuf ihn der beste Städtebauer seiner Zeit — Peter Cremer — ebenso wie das Theater, während Couven, der berühmte Architekt des deutschen Rokoko im Rheinland durch seine Prachtbauten für Aachens Stadtbild maßgebend wurde.

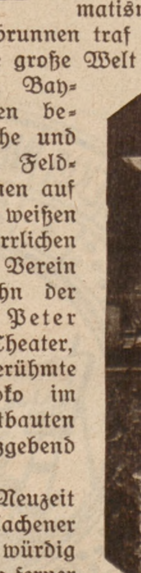
Seit 1925 schließt sich die Neuzeit mit Bauwerken moderner Aachener Künstler der vergangenen Zeit würdig an. Das Reich verdankt Aachen ferner eine Reihe wertvoller Maler und Bildhauer, darunter die Brüder Egon und Arthur Kampf, Josse Gossens und Julia Ponten von Broich, wie das auch die kürzlich veranstaltete Ausstellung „Die Aachener im Reich" im Aachener Suermondtmuseum bewies. —

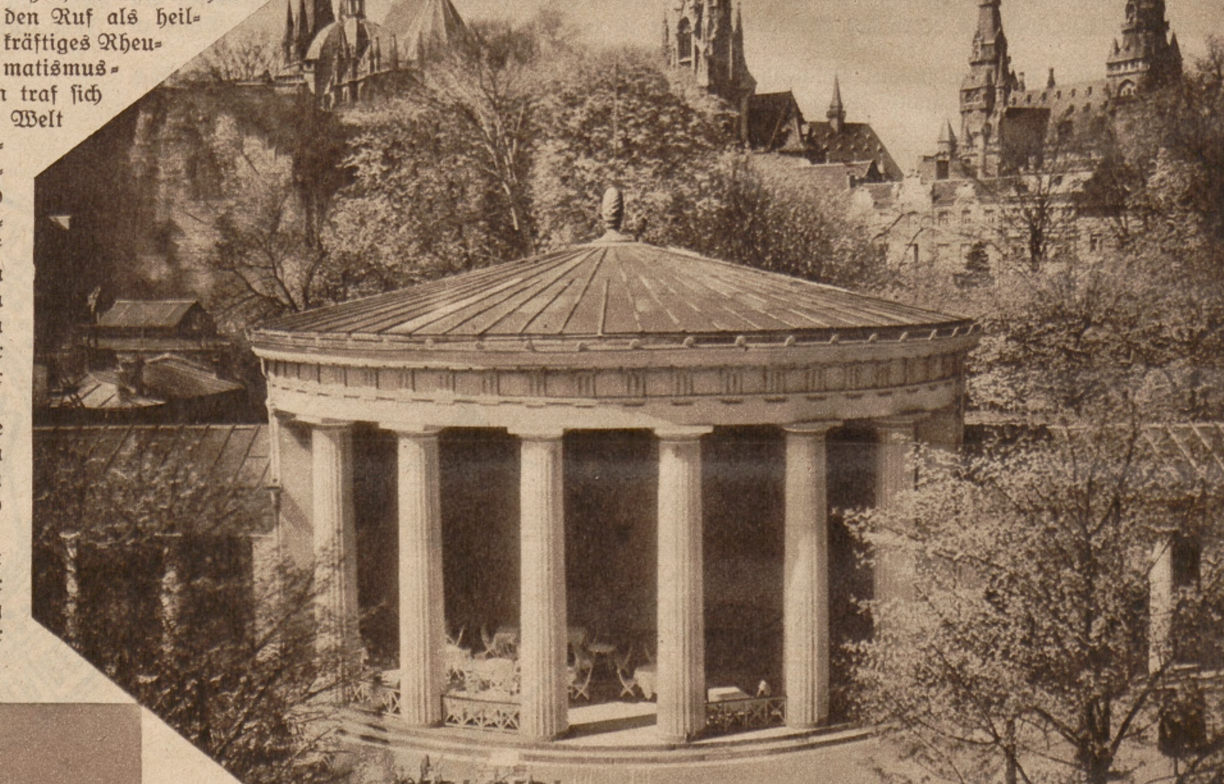
Sonderbericht für unsere Beilage von Elise von Hopfgarten

Das reiche Lotharkreuz aus dem Münsterschatz

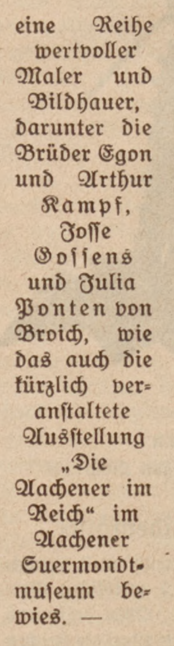


Das Münsterchor mit Hochaltar und Heiligtumsschrein





Bad Aachen: Der Elisenbrunnen



Das Marschiertor mit seinen eigenartig gestuften T rbögen



Der „Postwagen", die altberühmte Aachener Trinkstube neben dem Rathaus